[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 34

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

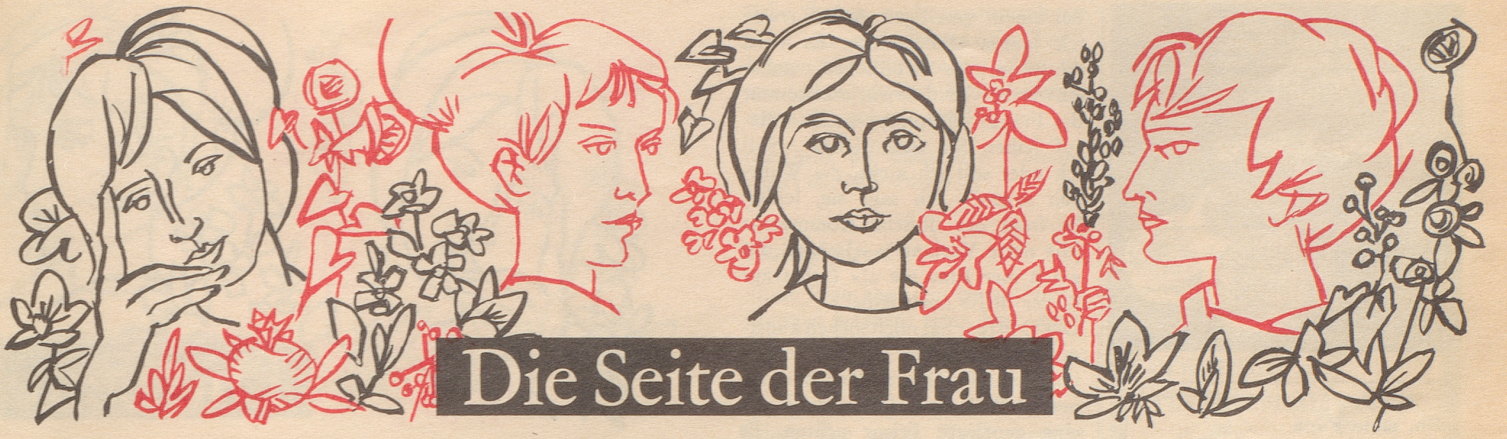
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Die Frau Bänzliger und das Picknick

Was meine Freundin Frieda Bänzliger angeht, kann man von ihr nicht behaupten, sie sei eine verstiegene Person. Sie ist im ganzen eher nüchtern und sachlich. Aber *eine* romantische Ader hat sie doch. Sie darf sie bloß nicht ausleben. Sie muß sie ständig unter Druck halten, es ist sozusagen eine romantische Krampfader. Sie, die Frieda, hat nämlich eine Leidenschaft für Picknicks. Nun, die Frieda hat ein paar Passionen, die der Schaagg nicht teilt, zum Beispiel die für Kutteln. Was aber Picknicks anbetrifft, hat er nicht nur keine Leidenschaft dafür. Er ist ein erbitterter Picknickgegner.

«Was soll das?» fragt er rhetorisch. «Da sitzt man unbequem und wenn möglich feucht am Boden, trinkt warmes Mineralwasser, wenn man lieber kaltes Bier hätte, ißt trockene Sandwich, noch trockeneres Poulet und diese Würgengel, genannt harte Eier, zu denen man wenn möglich das Salz hat vergessen mitzunehmen. Man wird von Viechern gestochen und muß auf einmal in wilder Hast zusammenpacken, weil es in Strömen regnet. Und Ruhe hat man auch nirgends. Immer lärmt irgend jemand, wenn man schlafen möchte. Wozu gibt es denn die vielen, schönen Beizen, Frieda?»

Was soll man darauf antworten? Die Argumente der Frieda – Gottes freie Natur, Wälder und Hügel, herrliche Stille, ein wenig Abwechslung, Papier statt Geschirr, kein Radiogeplärr aus den offenen Fenstern, keine Autotüren, die zugeschlagen werden, kein Tram, das um die Kurve kreischt – also all diese Argumente sind weniger schlüssig als die des Schaagg. Und überhaupt hat er gesagt: «Mit mir kannst du das nicht machen», und die Frieda fährt nicht Auto, und wirklich schöne Picknickplätze sind ohne Auto nicht leicht zu erreichen.

Trotzdem läßt sich eine romantische Ader auf die Dauer nicht unterdrücken. So zog denn an einem der wenigen, schönen Sonntage die Frieda doch los, erstens mit dem Bähnlein und zweitens mit ihrer Freundin, denn allein picknicken ist nicht so lustig. Irgendwo stiegen sie aus und wanderten in die Hügel und es war kühl und schön dort nach der klebrigen Hitze der Stadt. An einem Waldrand mit lieblicher Aussicht auf das Tal lagerten sie sich und packten das Picknick aus. Das Salz zu den Eiern hatten sie zwar vergessen, aber vom Poulet hatten sie nur das Schwarze mitgenommen, und es war sehr gut und kein bißchen trocken. Statt warmes Wasser tranken sie heißen Kaffee aus der Thermosflasche. Nachher zündeten sie Zigaretten an, erstens weil sie Lust hatten danach, betonte die Frieda, aber außerdem auch noch, um die stechenden Biester zu vertreiben, die ihnen von Anfang an zugesetzt hatten. (Ein Punkt für Schaagg.)

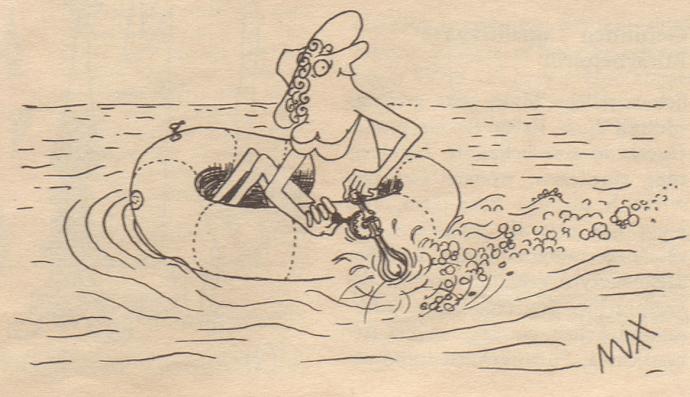
Und da sie früh aufgestanden waren, schliefen sie schließlich ein, wenn auch nur für kurze Zeit und von mancherlei Stichen unterbrochen. Dann aber passierte Verschiedenes gleichzeitig, das die beiden aus ihrer Verschlafenheit riß, wie es die Posaunen von Jericho kaum besser vermocht hätten. Zwei Motorräder knatterten den Wiesenweg hinauf und auf jedem saß ein junger Italiener mit einer jugendlichen Begleiterin. Mit großem und vergnügtem Stimmaufwand suchten sie sich einen Lagerplatz, und da sie, im Gegensatz zu uns neurotischen Stillesuchern ein gesellschaftsliebendes Volk sind, ließen sie sich unmittelbar hinter den beiden Damen, nur durch einen Busch von ihnen getrennt nieder, schalteten einen Transistor ein, sangen mit ihm um die Wette und diskutierten zwischendurch über ihn hinweg mit südlicher Lebhaftigkeit.

Die beiden älteren Damen zogen nach einer Weile weiter und durchsuchten den Bergwald nach einem stillen Winkel. Entweder gab es keinen oder sie fanden ihn nicht. Es gab zahlreiche Familien mit gesunden, kräftigen Kindern und alle hatten gesunde, kräftige Stimmen und vor allem hatten sie alle, alle einen Transistor. Diese waren bloß auf verschiedene Sender eingestellt. Es gab Jazz, Wagneropern und Jodelchöre. Die Frieda und ihre Freundin zogen von Ort zu Ort, von Transistor zu Transistor. Es gab in diesem Märchenwalde Orte, die akustisch so lagen, daß man mehrere Transistoren aufs Mal hören konnte.

Die beiden älteren Damen gingen hinunter ins Dorf und in eine Beiz. Nicht in eine mit Garten, denn in den Gärten war viel Musik – Lautsprecher und Transistoren – und die Frau Bänzliger ist nicht musikliebend. Sie gingen in eine stille, kühle Gaststube mit einer verschlafenen Serviertochter. Dort waren sie die einzigen Gäste. Ein paar Fliegen summten. Es roch nach Bier und Frieden. Und weil es schon so nach Bier roch, bestellten sie sich je einen Becher und tranken ihn mit Genuß, bis das Bähnlein fuhr.

Und die Frieda gab dem Schaagg in ein paar weiteren Punkten recht. Was sie nicht hindern wird, im nächsten Sommer wieder ein Picknick organisieren zu wollen.

Bethli



‹Eine bedenkliche Quittung›

«Nur Albanien und Spanien haben einen gleich niedrigen Prozentsatz weiblicher Studierender wie die Schweiz. Das konnte man dem ‹Expertenbericht Schultz› entnehmen, der zur Frage des Nachwuchsproblems in geistigen Berufen im Auftrage des Bundesrates erstellt worden ist.

Die Schweiz auf gleicher Stufe wie Albanien – hier haben wir die bedenkliche Quittung für die antifeministische Haltung einer Mehrheit der Staatsbürger und für den daraus entspringenden antifeministischen Grundzug unseres Staates ... wir haben eine wertvolle und wichtige Reserve unserer nationalen Kraft sträflich vernachlässigt. Wir haben in einer Hinsicht die Stufe eines unterentwickelten Landes erreicht ..»

‹Prospero›. Weltwoche vom 19. 7. 63

Apropos L.....mangel

Liebes Bethli! Du darfst drei Mal raten, was ich vor meiner Verehelichung für einen Beruf ausübte. Sagen tue ich es auf keinen Fall, ich hatte früher schon Hemmungen, das Wort auszusprechen, obwohl ich meinen Beruf sehr schätzte, aber eben ...